

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 34 (1952)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inserten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 11, Telefon 372075, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22522, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 80 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp., Chiffregebühr 50 Rp., Keine Verbindlichkeits-Placierungen vorhalten der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Das kirchliche Frauenstimm- und Wahlrecht im Kanton Solothurn

Man wird sich vielleicht daran erinnern, dass im neuen Gemeindegesetz des Kantons Solothurn das aktive und das passive Frauenstimmrecht in Fragen der Kirche, der Schule, der Armenfürsorge in der Weise vorgesehen war, dass den Gemeinden das Recht erteilt werden sollte, die zwanzigjährigen Schweizerinnen als Wählerinnen und als wählbar zu erklären. Leider unterlag bei der notwendigen Verfassungsrevision dieser Grundsatz des beschränkten Frauenstimmrechtes ganz knapp, sodass die entsprechenden Bestimmungen im Gemeindegesetz gestrichen werden mussten.

Im Laufe des letzten Jahres veranstaltete der Verband reformierter Frauenvereine des Kantons Solothurn eine Petition, mit welcher die Einführung des Frauenstimmrechtes in kirchlichen Angelegenheiten nachgesucht wurde. Die Synode der Christkatholischen Kirche unterstützte diese Bemühungen. Mehr als 5500 Frauen haben sich der Petition angeschlossen. Der Kantonsrat hiess sie nach einer Diskussion, in welcher der Grundsatz des kirchlichen Frauenstimmrechtes allgemein anerkannt wurde, gut und überwiegt sie an den Regierungsrat zum Erlass der erforderlichen Verfassungs- und Gesetzesbestimmungen. Allerdings kam darin deutlich zum Ausdruck, dass man sich auf den kirchlichen Sektor beschränken müsse und nach der Ablehnung in der Volksabstimmung im Jahre 1948 keinen Vorstoss auf den anderen Gebieten, wie Schule, Armenfürsorge, Gesundheits- und Vormundchaftswesen machen dürfe.

Der Regierungsrat hat die ihm übertragenen Aufgabe mit Beschleunigung erledigt und dem Kantonsrat bereits im Januar 1952 die Ergänzung zur Kantonsverfassung und zum Gemeindegesetz für die Stimm- und Wahlberechtigung der Frauen im Kirchenwesen unterbreitet. Es darf dabei betont werden, dass der zuständige Departementsvorsteher, Herr Regierungsrat Dr. Max Obrecht, ein entschiedener Befürworter dieser Neuerung war und bereits vor vier Jahren mit Nachdruck für das ausgedehnte Frauenstimmrecht eintrat. Aber die interessierten Organisationen der reformierten und der Christkatholischen Kirche empfahlen eindeutig die Beschränkung auf die Kirchgemeinden, in der wahrscheinlich nicht unberechtigten Befürchtung, die Übertragung der Kompetenz, die Wählbarkeit und Wählfähigkeit der Frauen auf die Einwohner- und die Bürgergemeinden zu übertragen, könnte den Vorstoss wieder zum Scheitern bringen. Die neue Verfassungsbestimmung lautet: „Durch die Gesetzgebung kann 20 Jahre alten Schweizerbürgerinnen, die im Gemeindegebiet Niederlassung oder Aufenthalt haben, die Stimm- und Wahlberechtigung im Kirchenwesen erteilt werden. — Die verfassungsmässigen Einschränkungen und Ausschlussgründe gelten auch für Frauen. — Frauen, welche durch die Ehe Schweizerbürgerinnen geworden, und die nicht in der Schweiz geboren und aufgewachsen sind, können die Stimm- und Wahlberechtigung erst fünf Jahre nach Abschluss der Ehe erhalten.“ Um dieses Frauenstimm- und Wahlrecht einzuführen, müssen die Kirchgemeinden eine entsprechende Bestimmung in der Gemeindeordnung beschliessen. Der Sprecher des Re-

gierungsrates betonte bei der Behandlung der Angelegenheit im Kantonsrat, im Januar 1952, dass die Gemeinden die Stimm- und Wahlberechtigung der Frauen erteilen können für alle Behörden, Ämter, Anstellungen und Abordnungen. Das Recht auf Wahl einer Pfarrerin, das ja praktisch bei uns seit mehr als 15 Jahren besteht, und auf Abordnung von Frauen in die Synode oder den Kirchgemeinderat ist somit ausdrücklich inbegriffen.

Die Abstimmung über die Verfassungsrevision und die Ergänzung des Gemeindegesetzes, die zur Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes erforderlich war, fand am 20. April, zusammen mit vier anderen kantonalen Vorlagen und der Abstimmung über die Umsatzsteuern statt. Die Stimmbeteiligung betrug schwach 50 Prozent der Stimmberechtigten, was nicht verwunderlich ist, wenn man weiss, dass bereits am 16. und am 30. März die Wähler zur Urne gerufen worden waren. Beide Vorlagen wurden mit rund 14 300 gegen 9600 Stimmen angenommen.

Da die römisch-katholischen Kirchgemeinden vom Rechte der Einführung des Frauenstimmrechtes kaum Gebrauch machen werden, ist es nicht verwunderlich, dass die grösstenteils von einer katholischen Bevölkerung bewohnten Bezirke Dorn-

eck und Thierstein, in denen sich keine reformierte Kirchgemeinde befindet, eine ablehnende Stellung einnehmen. Alle anderen Bezirke haben angenommen, wobei freilich das zustimmende Mehr in den Bezirken Balsthal-Thal, Gäu und Gösigen verhältnismässig klein ist. Hingegen zeigt sich, dass in den industriellen Bezirken, in denen sich die reformierten Kirchgemeinden befinden, wie im rein landwirtschaftlichen Bucheggberg, das seit dem 16. Jahrhundert reformiert ist, das Interesse am kirchlichen Frauenstimm- und Wahlrecht erfreulich gross ist. Es darf bestimmt damit gerechnet werden, nachdem sich auch der Verband reformierter Kirchgemeinden wie die christkatholische Synode mit allem Nachdruck für die Neuerung einsetzten, dass in absehbarer Zeit von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht werden wird.

Trotzdem es sich nur um einen kleinen und in seiner Wirkung auf die Kirchgemeinden beschränkten Fortschritt handelt, verdient er es, von den Befürwortern des Frauenstimmrechtes als erfreulicher Auftakt gewürdigt zu werden. Hier werden die Frauen Gelegenheiten erhalten, ihre Gleichberechtigung geltend zu machen und zu zeigen, dass sie sich um die kirchlichen Angelegenheiten bekümmern. Dann sollte es nach einigen Jahren der Praxis auch möglich sein, das Frauenstimm- und Wahlrecht auf die Angelegenheiten der Schule, der Armenfürsorge, des Gesundheitswesens und des Vormundchaftswesens auszudehnen, wie das im Jahre 1948 geplant war.

und erweitert zu haben, führte zwangsläufig zur Bildung eines Gegengewichts, nämlich zur Organisation der Milchproduzenten.

Mit dem Augenblick, da die schweizerischen Milchzeugnisse, namentlich der Hartkäse, zu einem begehrten Exportgut wurden, rückte auch das Ausgangsprodukt und namentlich der Milchpreis in den Brennpunkt der agrarpolitischen Massnahmen im weitesten Sinne des Wortes. Vor 1907, das heisst vor der Gründung des Zentralverbandes schweizerischer Milchproduzenten, richteten sich Produktion und Absatz nach dem Markt- und Exportmöglichkeiten. Waren die Absatzverhältnisse gut, so kam dies der Milchpreisbildung zustatten; verschlechterten sie sich durch irgend eine marktwirtschaftliche Flaute, so wurden auch die Milchpreise unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen. Es war ein ständiges Sinken und Steigen, kleinere und grössere Preis- und Absatzrisiken folgten sich um die Jahrhundertwende in unregelmässigem und raschem Rhythmus. Die Oszillationen, die der Milchpreis mitmachte, bewegten sich von 11 bis 13 Rappen vor der Gründung des Zentralverbandes schweizerischer Milchproduzenten, also in den Jahren 1900 bis 1907, stiegen auf 15 und 16 Rappen im Jahre 1910, um im Jahre 1913, also im Vorkriegsjahr des Ersten Weltkrieges, durch besondere Umstände auf 20 Rappen zu steigen. Es drängt sich hier sofort der Vergleich auf, dass im Vorkriegsjahr des Zweiten Weltkrieges, also Anno 1939, diesmal zufolge Ueberproduktion und mangelndem Export der Produzentenpreis 19 Rappen betrug. Interessanterweise war also der Grundpreis der Milch 25 Jahre später um einen Rappen tiefer als beim Ausgang des Ersten Weltkrieges. Das hatte seine ganz besonderen Gründe und Ursachen. Im Ersten Weltkrieg stieg der Preis sukzessive von 20 Rappen im Jahre 1914 auf 24½ Rappen im Jahre 1918, um dann beinahe in monatlichen Intervallen bis zum Jahre 1920 auf 35 Rappen hinaufzuklettern. Damals gab es eben noch keine Preiskontrolle und keine nach sozialen Indikatoren ausgerichtete Rationierung wie im Zweiten Weltkrieg. Man rationierte damals namentlich bei den landwirtschaftlichen Erzeugnissen mit den Preisen. Einen typischen Fall bildeten die Schweinepreise, die im Jahre 1919 bereits auf 10 Franken das Kilogramm Lebendgewicht hinaufschlitten, und die Preisentwicklung für grosses Schlachttier. Die Folge war, dass ein grosser Teil der Bevölkerung sich diese Waren nur noch in sehr beschränktem Umfang leisten konnte. Die Reaktion in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht blieb dann auch nicht aus, und, wie es erfahrungsgemäss immer ist, der Pendelausschlag war dann nach jeder Richtung hin viel zu massiv und zu weitgehend. So fiel beispielsweise der Produzentenmilchpreis in nur wenigen Monaten von 36 Rappen auf 20 Rappen hinunter. Ähnlich erging es den Vieh- und Schweinepreisen, und der ungeheure Kladderatsch war da. Die Landwirtschaft hatte sich, nicht völlig aus eigener Schuld, «überlupft» und musste die Folgen in Form einer schweren und Jahre anhaltenden Depression bezahlen, die manchen Anfänger und Fortgeschrittenen, die während des Ersten Weltkrieges ein landwirtschaftliches Heimwesen zu den damals ebenfalls übersetzten Preisen erwarben, in den Geldtag brachten.

H. F.

Die Bedeutung der Milch in unserer Ernährungs- und Volkswirtschaft*

Von Dr. Ernst Feisst, Präsident der Eidg. Ernährungskommission

Die Tage sind längst entschwunden, da die schweizerische Milchwirtschaft noch gleichsam als verträumtes Idyll im wunderschönen Garten einer schwärmerischen «Poeterey» des 18. Jahrhunderts blühte. Jener poetische Hauch ist in dem Mornmär verlogen, als die Umwälzung der reinen Naturalwirtschaft zur Marktwirtschaft im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts vor sich ging und die Emmentaler Käserei von den Alpen ins Tal verlegt wurde. In dem Moment entstand für die schweizerische Milchwirtschaft die Preisfrage, und die Milch selbst wurde nach und nach zum wichtigsten Marktprodukt der schweizerischen Landwirtschaft. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts entstanden auch die Käsehandelsfirmen, welche das Produkt unseres Landes in Europa sehr bekannten Milchdelikatessen zu einem gesuchten und wertvollen Handelsobjekt machten, um das gefeilscht und gestritten und mit dem insbesondere eine schöne Stange Geld verdient worden ist. Dabei hatten in erster Linie die Handelsleute das Wort in den Händen. Andererseits begannen sich dann auch die Bauern zu regen und ihrer Haut zu wehren. Sehr anschaulich schildert diese marktwirtschaftlichen Auseinandersetzungen Jeremias Gotthelf in seinem berühmten Werk «Die Käserei in der Vehrleude». Seine Darstellung zeigt zwei wichtige Aspekte und Ansätze auf. Schon zu Beginn des letz-

ten Jahrhunderts begann ein Teil der schweizerischen milchwirtschaftlichen Produktion zu einem wichtigen Exportartikel zu werden und internationale Geltung zu erhalten. Der Käseexport beschränkte sich nicht nur auf den Kontinent, sondern gravitierte nach Russland und Uebersee. Es waren dies die ersten landwirtschaftlichen Erzeugnisse, die exportindustriell verwendet wurden. Das schweizerische Zuchtvieh trat als Exportartikel erst viel später in Erscheinung, nämlich, als durch die Viehzuchtgenossenschaften und die Einzelzüchter die Selektion nach einheitlichen Prinzipien begann und systematisch verfolgt wurde. Vor den napoleonischen Kriegen wurde also nicht etwa Zuchtvieh oder Käse ins Ausland exportiert, sondern, was wenig bekannt ist, einzig und allein Pferde, und zwar in einem anscheinlich Umfang. Der zweite Aspekt, der wirtschaftlich interessant ist, bezieht sich auf die preislichen Auseinandersetzungen zwischen den sogenannten Käse-Herrn und den Milchproduzenten; vom Moment an, als der Schweizerkäse ein wichtiger Exportartikel wurde, bestimmte der Käsepreis auch den Milchpreis. Das merkten die Bauern sehr wohl und versuchten, ihr Recht geltend zu machen. Solange sie einzeln oder in lose organisierten Genossenschaften auftraten, waren die Käsehändler stets die Stärkeren, weil sie untereinander als Exporteure ein mot d'ordre ausübten und einhalten konnten. Die unbestreitbare Macht der Käseherren, die allerdings auch das Verdienst beanspruchen dürfen, die wertvollen Handelsbeziehungen mit dem Ausland geschaffen

* Gekürzt aus dem am 3. Mai an der Arbeitstagung des B. S. F. in Biel gehaltenen Vortrag von Dr. Ernst Feisst, Präsident der Eidg. Ernährungskommission.

Den Männern aufgebracht werden, so lange die Frau noch nicht an massgebender Stelle im Beruf wirkte. Das Eintreten der Frau in die höheren Berufsschichten... hat daher eine ganz neue Möglichkeit geschaffen, die Gesetzmässigkeit von Mann und Frau zu einer gegenseitigen Polarisierung und Hilfeleistung im öffentlichen Leben auszunützen.

Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Wirtschaft*

Dr. Alice Zimmermann

Schluss

3. Vielleicht finden Sie, ich knüpfte die an und für sich bestehenden Möglichkeiten an zu viele wenn und aber. Meines Erachtens ist es jedoch äusserst wichtig, dass wir die Verhältnisse nüchtern betrachten. Scheinbar günstige Ergebnisse der Statistik und moderner Untersuchungsmethoden können auch ihre fragwürdige Seite haben oder eigentlich wenig aussagen. Ich denke z. B. an eine Bemerkung einer deutschen Statistikerin, Hertha Siemering**, wonach die absolute Grösse der Zahl der beschäftigten Frauen oder die relative Grösse ihres Anteils primitive Massstäbe seien für die Definition der Frauenberufe, dass die sich in diesen Zahlen äussernde Bevorzugung weiblicher Arbeitskräfte sogar eine negative Auslese bedeuten könnte, dann nämlich, wenn die Frau nur bevorzugt wird, weil sie niedriger entlohnt werden muss oder weil geeignete Männer nicht oder nicht in genügender Anzahl verfügbar seien. Oder folgendes Beispiel: Wenn weibliche Arbeitskräfte in Branchen festgestellt werden können, in denen zuvor sehr wenige Frauen beschäftigt wurden, so besagt dies an und für sich nicht viel. Mit der immer mehr zunehmenden Mechanisierung nimmt die Zahl der Teilverrichtungen, darunter auch der für Frauen geeigneten Beschäftigungsmöglichkeiten, zu, wobei es sich aber um verhältnismässig untergeordnete Funktionen handeln kann. Im übrigen ersetzt die Ma-

schine nicht nur die männliche, sondern auch die weibliche Hand, auch in sog. typischen Frauenberufen. Ferner soll in Untersuchungen über die in einer ausländischen Zeitschrift berichtet wurde, festgestellt worden sein, es habe sich in der Baumwollspinnerei, wo Frauen und Männer oft nebeneinander bei der gleichen Arbeit sind, gezeigt, dass Männer bei einer gewissen Garnfeinheit ohne weiteres 4 volle Ringspinnmaschinen mit 350 bis 400 Spindeln bedienen, während Frauen, von ganz geringen Ausnahmen abgesehen, höchstens 3—3½ Maschinen bewältigen können.

4. Solche Aeusserungen und Erscheinungen bestärken die Frage, ob sich die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Wirtschaft im wesentlichen darin erschöpfen könne, dass innerhalb der Volkswirtschaft eine Aufteilung in Männer- und Frauenberufe stattfindet, wobei die Grenzen sich im Laufe der Zeit verschieben können, die Frauen auch auf bisher nur von Männern besetzte Posten rücken und dort sehr tüchtig und dem Manne keineswegs nachstehend ihre Berufspflichten erfüllen. Sind dies nicht Wege, die eine Zeitlang zu verfolgen wohl nützlich sein kann, die aber nicht zum Endziel führen? Liegt darüber hinaus die Lösung nicht vielmehr in der Einsicht, dass auf die Dauer auch die moderne Wirtschaft, wie alle andern Sparten menschlichen Lebens, nicht einseitig getragen durch allein massgebende männliche Art und männliche Kräfte fortbestehen kann? Die Schaffung und Erhaltung eines jeden Ganzen — und ich glaube die Wirtschaft muss heute — «willeitig leidet» — als ein Ganzes und zwar ein recht gross gewordenes Ganzes, bezeichnet werden — setzt doch das gegenseitig sich ergänzende Zusammenwirken seiner Träger voraus. Nur die Leistungen des einen der Teile als vollwertig anzusehen, muss zur Entartung und schliesslichen Verkümmern führen. Ich möchte sagen: Wir brauchen eine Zusam-

menarbeit weniger auf der Basis der Gleichberechtigung als auf Grund der Gleichwertigkeit.

In einer interessanten Abhandlung von Jürg Johannesson über «Die Bedeutung der Frau für das heutige betriebliche Berufsleben» wird darauf hingewiesen, dass die übliche Unterscheidung, der Mann sei als das sachlichere Wesen der eigentliche Vertreter des Berufs, der seinem Wesen nach ebenfalls sachlich sei, die Frau dagegen sei persönlicher und daher berufsfremder, nicht zutrefte. Der Beruf sei nicht an sich sachlich, er sei nur versachlicht worden, und es wird folgendes Zitat beigefügt: «Die Versachlichung des öffentlichen Lebens ist zwar erfreulicherweise noch keineswegs völlig gelungen; aber die Politik hüllt sich fast überall in das Gewand nüchternen Sachlichkeits, mögen dahinter noch so viel nach persönliche Motive stehen». Es wird weiter bemerkt: Die praktische Anschauung bestätige, dass es falsch sei, die sachliche Organisation als wichtiger oder gar als allein massgebend für den Betrieb anzusehen. Fasse man den Unterschied von Mann und Frau strukturell auf, so sei die weibliche Einheitslichkeit der männlichen Zerlegtheit des abstrakten Denkens und der Organisation entgegenzusetzen. Diesem männlichen Prinzip wird als notwendige positive Ergänzung die Eigenart der Frau entgegengestellt, deren «Peripherie enger mit dem Zentrum verbunden, bei der die Teile mehr mit dem Ganzen solidarisch seien als in der männlichen Natur». Die Fähigkeit zur Einheitslichkeit, die an sich vorzugsweise der Frau eigentümlich ist, wird fortgeführt, «musste bis jetzt von

* von Wiese Leopold, Strindberg. Einen Beitrag zur Soziologie der Geschlechter. 2. Aufl. München, nach Johannesson a. a. O. S. 579.

** Simmel G., Weibliche Kultur, nach Johannesson a. a. O. S. 582.

Ich habe mir erlaubt, einen Teil dieser Darlegungen wiederzugeben, weil sie mir Wesentliches für die Zusammenarbeit von Mann und Frau auszusprechen scheinen, nämlich, dass Zusammenarbeit nicht nur eine Aufteilung der Arbeitsplätze bedeuten soll, sondern gemeinsames Inangriffnehmen und Arbeiten an gleichen Aufgaben, Anerkennung der weiblichen Art der Berufsausübung, was die Frau, noch einmal nach Johannesson, absolut nicht daran hindert, im Vollzug beruflicher Arbeit sich auch ihrerseits von der klaren Linie der Notwendigkeit leiten zu lassen.

Um was es in der Praxis geht, mögen bereits vorliegende Erfahrungen anzeigen, auf die in ausländischer Literatur hingewiesen wird, dass z. B. weibliche Anwälte und Richter, Ärztinnen und Vikarinnen durch die Art, wie sie als Frauen ihre Arbeit durchführen, in ihrem Berufe neue und zwar weibliche Züge entfalten haben, die segensreich sind für die Menschen, denen diese Frauen dienen. Dasselbe lässt sich gewiss auch in der Schweiz von den Vertreterinnen der entsprechenden Berufe sagen und gilt auch für andere Berufe. Hier liegt gerade eine entscheidende Aufgabe vor allem auch der selbständigen Geschäftsfrau Konkurrenz und beruflicher Ehrgeiz machen es allerdings oft erforderlich, in der Führung der Geschäfte es dem Mann weitgehend gleich zu tun. So wie die Dinge liegen, muss sie vielfach darüber hinaus das in die Wirtschaft

* Siemering H., a. a. O. S. 75.

* vergl. Nr. 20
** a. a. O., S. 74

Die Anträge der Kommission des Nationalrates zum Bürgerrechtsgesetz: Festhalten!

Die nationalrätliche Kommission für das neue Bürgerrechtsgesetz nahm Stellung zu den Differenzen, die durch die vorläufigen Beschlüsse der beiden Räte entstanden sind. Mit starkem Mehr beschloss sie, daran festzuhalten, dass die Schweizerin bei Heirat mit einem Ausländer die Erklärung zur Beibehaltung des Schweizerbürgerrechtes nicht nur im Verkündungsverfahren, sondern auch noch während eines Jahres nach der Trauung abgeben dürfe. Ferner entschied sie sich, ebenfalls mit starkem Mehr, für Festhalten an der sogenann-

ten Rückwirkung, die vom Ständerat abgelehnt worden war. Sie beantragt dem Nationalrat, die entsprechende Übergangsbestimmung in dem Sinne abzuändern, dass jede Schweizerin, die durch Heirat mit einem Ausländer das Schweizerbürgerrecht verloren hat, aber mit der Schweiz verbunden geblieben ist, wieder eingebürgert werde, wenn sie das Gesuch innert einem Jahr nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes stellt.

Wir hoffen, dass der Ständerat sich zur Ansicht der nationalrätlichen Kommission bekennen kann!

reitungen zur Kriegswirtschaft von 1939 in Angriff genommen werden müssen. Weil die Kriegswirtschaft des Ersten Weltkrieges eine reine Improvisation und eine Häufung von Massnahmen von Fall zu Fall sein musste, so konnte ihr auch nicht jeener Erfolg beschieden sein wie der ruhig und systematisch aufgebauten Kriegswirtschaftlichen Organisation im Zweiten Weltkrieg. Deshalb gab es auch weder schwindelnde Preisspitzen noch katastrophale Preisstürze wie nach dem Ersten Weltkrieg. Das ist der grosse, historische, wirtschaftlich und politisch bedeutsame und für die Erhaltung des inneren Friedens ausschlaggebende Unterschied.

Gehen wir wieder zur Landwirtschaftskrise am Ende des Ersten Weltkrieges zurück. Zu deren Überwindung waren eine Reihe produktionsinterner und staatlicher Massnahmen vonnöten und stellten sich den landwirtschaftlichen Regional- und Hauptverbänden eine Anzahl von Aufgaben zur Lösung, namentlich im Hinblick auf die Straffung der Organisation und in der Einflussnahme auf die Produktionsorientierung. Das war etwas ganz Neues und vom Standpunkt der bisherigen liberalen Wirtschaftsordnung aus gesehen beinahe Ketzerisches. Bis nach dem Ersten Weltkrieg hatte der Lehrsatz: «Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis» geradezu dogmatische Bedeutung. An diesem ebenen wirtschaftlichen Grundgesetz liess man nicht rütteln. Aber auch hier waren die Verhältnisse stärker als die nationalökonomischen Lehrsätze, und im In- und Ausland ging man unter dem Zwang der Not zu Schutzmassnahmen für bedrohte Wirtschaftszweige, wie beispielsweise die Landwirtschaft, über.

Nach der landwirtschaftlichen Krise der siebziger und achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts ist eine völlige Abkehr von der herkömmlichen Produktionsausrichtung der schweizerischen Landwirtschaft, das heisst vom Getreidebau, eingetreten. Die modernen Verkehrsmittel erschlossen den billigen Weltmarkt, und damit war es um den früheren, so ertragreichen europäischen Getreidebau weitgehend geschehen. Das war die Zeit des sogenannten Bauernlebens zwischen 1870 und 1885, wo die Konkurrenz der bäuerlichen Heimwiesen an der Tagesordnung waren. Es erfolgte der Übergang zur vermehrten Gras- und Viehwirtschaft.

Die Kriegswirtschaftlichen Massnahmen zwischen 1916 und 1920 gaben der Viehwirtschaft einen weiteren Auftrieb, wodurch das Preisgefüge sehr labil wurde und durch den geringsten Marktüberschuss ins Wanken kam. Ähnlich war es auch bei der Milch. Mit dem Anwachsen des Viehbestandes vergrösserte sich auch der Milchstrom, zugleich verminderten aber Schutzmassnahmen der früheren Abnehmerländer den Export. In den dreissiger Jahren konnte, verglichen mit jenen vor dem Ersten Weltkrieg, nur noch die Hälfte an Käse und nur noch ein Zehntel an Kondensmilch exportiert werden. So mussten sich die Behörden Jahr für Jahr in irgend einer Form mit den Absatzfragen für Milch und Fleisch befassen.

Bis zum Jahre 1939 entwickelte sich der schweizerische Rindviehbestand zusehends und erreichte in diesem Jahre die Rekordhöhe von 1 711 000

Stück, wovon 926 400 Kühe. Solche Ziffern waren einmalig und stellten Behörden und landwirtschaftliche Organisationen vor schier unlösbare Probleme. Was aber unter normalen Verhältnissen eine wirtschaftlich absolut unerwünschte Entwicklung gewesen wäre, kehrte sich nun zufolge des Kriegsausbruches in einen unerwarteten Glücksfall um. Zur Stütze des Gedächtnisses möchte ich in diesem Zusammenhang, als Hinweis auf die wirtschaftlichen Nachteile einer zu wenig gelenkten und einseitigen Produktion, folgendes darten: Seit dem Jahre 1933 musste der Bundesrat Jahr für Jahr, gestützt auf schützende Bestimmungen, Hilfsmassnahmen zum Notchutze der Landwirtschaft verlangen. Es waren jene berühmten Bundesbeschlüsse, betitelt: «Ueber eine weitere» Fortsetzung der besonderen Bundeshilfe für die Landwirtschaft zur Linderung der Notlage und namentlich zur Stützung des Milchpreises. Diese Erlasse wurden leidenschaftlich diskutiert und lösten insbesondere im Schosse des Zentralverbandes und der Unterverbände heftige Reaktionen aus. Es mussten die Bedürfnisse der Landwirtschaft im Rahmen des möglichen und unter Berücksichtigung der damaligen Sparprogramme in Betracht gezogen werden, wobei auch an die Interessen der Allgemeinheit zu denken war. Eine solche Aufgabe bedeutete beinahe die Quadratur des Zirkels, und es war jeweils ein Kunststück, die beiden Enden zusammenzubringen. Auf alle Fälle bedeutete die Milchpreisstützung für den Staat eine «teure Pfeife».

In den vielen Parlamentsdebatten wurde grundsätzlich die Notwendigkeit der Hilfsmassnahmen von den meisten wirtschaftlichen und politischen Gruppen bejaht, immerhin unter gewissen Bedingungen, die sich kurz dahin zusammenfassen lassen:

Bessere Anpassung der landwirtschaftlichen und milchwirtschaftlichen Produktion an die quantitative Aufnahmefähigkeit und an die qualitativen Forderungen des in- und ausländischen Marktes.

Diese Forderungen wurden auch von jenen Parlamentariern unterstützt, welche der Industrie und damit dem wirtschaftsliberalen Ideengut nahestanden. Bei aller Aufrechterhaltung der in der Schweiz traditionsgebundenen Idee der Handels- und Gewerbetreibenden sagten sich diese Kreise: Der Rest der schweizerischen Landwirtschaft muss als Notreserve für böse Tage und aus Staatsraison erhalten bleiben; wofür eine gewisse zusätzliche Versicherungssprämie unumgänglich ist. Aber sie muss ihre Produktion so organisieren, dass die unvermeidlichen Verluste immerhin auf ein gewisses Minimum beschränkt werden können.

Selbstverständlich kann eine Produktionsorientierung auf schweizerischem Boden einzig und allein mit Hilfe straff organisierter, die Verwertung der ganzen anfallenden Produktion kontrollierender landwirtschaftlicher Organisationen gemeistert werden. Der Zentralverband schweiz. Milchproduzenten mit seinen 17 Regional- oder Unterverbänden kontrolliert praktisch die gesamte anfallende Produktion und deren Ueberführung an den Markt. Die im Jahre 1914 aus landwirtschaftlichen und handelspolitischen Notwendigkeiten heraus gegründete Käseunion ist die Clearingstelle, durch die der gesamte für das Inland und Ausland bestimmte Käseabsatz gehen muss. Dadurch könnte die früheren, so folgenschweren Preiseinbrüche nicht mehr vorkommen. Als weitere Verwertungsstelle, an der ebenfalls der Handel und die Produktion gemeinsam beteiligt sind, ist die im Jahre 1931 ins Leben gerufene, halbstaatliche Organisation der «Butyra», welcher die gesamte Importierung für Butter übertragen ist, zu erwähnen. Damit gibt es kein

laissez-faire und laissez-aller auf dem Milchmarkt mehr, und der Zentralverband schweiz. Milchproduzenten besitzt mit den milchwirtschaftlichen Handel-, Import- und Exportorganisationen ein absolutes Monopol. Richtig und verständnisvoll angewendet, kann ein derartiges Gebilde segensreich sein.

In einer solchen Machtstellung oder Machtfülle liegen aber auch Gefahrenmomente. Je mehr man besitzt, umso weiser und dosierter muss man sie anwenden. Und die Kunst der Machtausübung besteht darin, sich nicht anmerken zu lassen, dass man sie besitzt. Das gilt insbesondere für staatliche Stellen und für wirtschaftliche Organisationen, denen von Staates wegen solche Monopole übertragen worden sind. Man kann nicht genug davor warnen und immer wieder den Finger auf den Gefahrenherd legen, durch das Monopoldenken einseitig und unfreudig, bzw. produktionsphantasie und lehnstuhlbefriedigt zu werden. In dieser Richtung müssen die Verbände immer und immer wieder mit sich ins Gericht gehen und unausgesetzt Geistesenergie treiben. Auch hier hat sich der Bundesrat nicht gescheut, den landwirtschaftlichen Organisationen in der schon mehrfach zitierten Botschaft vom Jahre 1939 eine erfreulich offeneherzige Lektion ins Stammbuch zu schreiben.

Alle die darin ausgesprochenen Erkenntnisse hat man während des Krieges anzuwenden versucht und sie erfreulicherweise als Grundsatz und erstrebenswertes Ziel in die Produktionsbestimmungen des neuen Landwirtschaftsgesetzes ebenfalls verankert. *Fortsetzung folgt!*

Von einer Auslandschweizerin

Auf dem Flughafen Genf-Cointrin ist vor kurzem eine Frau von einfachem Aeussern eingetroffen, die sich in nichts von unseren so wenig beachteten helvetischen Matronen unterscheidet und die dabei doch schon eine einzigartige Karriere hinter sich hat. (Bei dieser Gelegenheit wollen wir doch einmal hervorheben, was unser Land jenen unzähligen unbeachteten älteren Frauen verdankt, die ein halbes Leben damit verbracht, ihrer Familie ein Heim zu schaffen und ihre Kinder zu arbeitsamen, der Gemeinschaft nützlichen Menschen zu erziehen.)

Die Frau, von der wir sprechen, ist die Bernerin Bertha Lutz. Sie wurde in Brasilien geboren und besitzt deshalb gleichzeitig das brasilianische Bürgerrecht. 1919 schon war sie als Sekretärin des Nationalmuseums von Rio de Janeiro die zweite Frau, die in Brasilien in ein hohes Amt gelangte. Sie war die Seele der Bewegung für das Frauenstimmrecht, das 1930 auf dem Wege einer Neuinterpretation der Verfassung in Brasilien eingeführt wurde. 1936 wurde Bertha Lutz als erste Frau in das brasilianische Bundesparlament gewählt. 1945 vertrat sie Brasilien als bevollmächtigte Delegierte an der Gründungsversammlung der UNO in San Francisco. Sie war es, die der UNO die Schaffung einer Kommission für die Rechte der Frau vorschlug, und als Teilnehmerin an einer Tagung dieser Kommission kam sie nun nach Genf. Wichtiger noch aber scheint ihr die Arbeit in Brasilien, wo gegenwärtig eine Revision des Zivilgesetzbuches zugunsten der Frau zur Diskussion steht.

Bertha Lutz kann dem Schicksal danken, das sie als Tochter eines Auslandschweizers zur Welt kommen liess. (Aus: Das Volk)

Frauen leiten Pariser Theater

Mireille Perrey leitete die Comédie Wagram, die Schauspielerin Mary Morgan das Théâtre Saint-Georges, Paris das Théâtre Michel, Marguerite Jamois, die Gattin Gaston Batys, leitete seit 1943 das Théâtre Montparnasse, der Operettensänger Germaine Røge die «Gaité Lyrique», Elisabeth Hizar übernahm kürzlich das Théâtre Edouard VII., Michèle Verly leitete seit 1945 das Théâtre Gramont, Simone Berria, durch ihre Filme bekannt, das Théâtre Antoine, wo sie die letzten Sartres herausgebracht hat, Yvonne Printemps das Théâtre de la Michodière, Simone Volterra dirigiert eine Spielzeit das Théâtre Margery, die Bühne Jean-Louis Barraults, Paule Rolle steht seit 1939 an der Spitze des Théâtre du Gymnase, Madame Sancelme leitet das Théâtre Daunou, Marie Favella das Théâtre de l'Ambigu.

Politisches und anderes

Vermögensabgabe-Initiative verworfen

In der eidgenössischen Volksabstimmung ist die sozialdemokratische Initiative für eine Vermögensabgabe mit 421 764 Nein gegen 328 275 Ja verworfen worden. Die Stimmbeteiligung betrug 53 Prozent.

Eröffnung der Weltausstellung der Photographie in Luzern

In Luzern ist am 15. Mai die Weltausstellung der Photographie eröffnet worden. Die Ausstellung gibt eine reichhaltige Schau über Verwendungsmöglichkeiten und Aufgaben der Photographie in Geschichte und Gegenwart.

Die Antwort der Westmächte an Moskau

Die diplomatischen Vertreter der Westmächte überreichten vergangenen Dienstag in Moskau die Antwort ihrer Regierungen auf die letzte russische Deutschlandnote vom 9. April. In den Antwortnoten, die inhaltlich gleich sind, heisst es, dass die westlichen Regierungen bereit sind, Verhandlungen mit der sowjetrussischen Regierung aufzunehmen «sobald es eindeutig klar sei, dass es auch die Absicht der sowjetrussischen Regierung sei, die fruchtlosen Verhandlungen der Vergangenheit zu vermeiden». Nach den Vorschlägen der Westmächte soll eine unparteiische Kommission feststellen, ob in Deutschland die für freie Wahlen notwendigen Voraussetzungen bestehen. Erst nach dem Bericht einer solchen Kommission werden die Vertreter aller Regierungen zusammentreten, um eine Ueberprüfung über folgende Punkte zu erreichen: a) die baldige Abhaltung freier Wahlen in ganz Deutschland; einschliesslich der Beschaffung der dafür notwendigen Bedingungen; b) die Versicherungen, die von den vier Mächten gegeben werden sollen um der gesamtdeutschen Regierung, die aus diesen freien Wahlen hervorgegangen ist, die notwendige Handlungsfreiheit in der Zeit zu gewährleisten, bevor der Friedensvertrag in Kraft tritt.

Die Besprechungen Figls in Washington

Der österreichische Bundeskanzler Leopold Figl führte in Washington mit Präsident Truman und Staatssekretär Acheson politische und wirtschaftliche Besprechungen.

Französische Senatswahlen

Aus den amtlichen Resultaten von den Teil-Erneuerungen wählen für den Rat der Republik in Frankreich (früher Senat) geht hervor, dass sowohl die Gaullisten wie die Sozialisten zugunsten der Regierungsparteien an Sitzen verloren haben.

Schliessung der britischen Firmen aus China

Britische Gesandte in Peking L. H. Lamb, hat von der britischen Regierung den Auftrag erhalten, der kommunistischen Regierung in Peking eine Note zu überreichen. In dieser wird mitgeteilt, dass alle grossen britischen Firmen in China sich vorbereiten, ihre Betriebe zu schliessen und China zu verlassen. Der Verzicht auf die britischen Handelsinteressen in China bedeutet den Verlust von Investitionen im Werte von mehr als 300 Millionen Pfund Sterling.

François Poncet in der Academie Française

Auf den früheren Sitz Marschall Pétaïns in der Académie Française wurde der französische Hochkommissar in Deutschland, André François Poncet, gewählt.

Gleicher Lohn für Frauen wie für Männer in Grossbritannien

Der Finanzsekretär im britischen Schatzamt gab im Unterhaus bekannt, die britische Regierung habe den Grundsatz angenommen; gleiche Löhnung in der Verwaltung der Regierung und den Gemeinden, wie auch im Unterrichtswesen. Gegenwärtig besteht der Unterschied zwischen dem Gehalt einer Frau, die die gleiche Arbeit wie ein Mann verrichtet, zwischen 20 und 25 Prozent.

Ehe, Geburt und Tod im Jahre 1951 in der Schweiz

Aus einer vorläufigen Jahresbilanz pro 1951 ist zu entnehmen, dass die Zahl der Eheschliessungen um 400 oder 1,3 Prozent auf 37 098 gestiegen ist. Das Total der Lebendgeborenen ist etwas zurückgegangen, von 84 776 auf 81 874, wogegen die Todesfälle zahlreicher gewesen sind, 49 907 gegen 47 372 im Vorjahre. *cf.*

*Das Beste?
nein!!-
Nur Pic-Fein!*

... wenn schon, dann
DITZLER
CONFITÜREN

Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

hineintragen, was sie als Frau besonders, wie wir gesehen haben, zur Ergänzung des männlichen Prinzips zu geben hat. Im konkreten Einzelfall kann das eine harte Probe bedeuten und vor allem eine doppelte Belastung. Es ist das Opfer, das wir heute für die zukünftige Generation bringen, so wie wir Vieles als selbstverständlich antreten können, was noch vor gar nicht langer Zeit von Pionierinnen mit grosser Mühe erkämpft werden musste. Zwei weitere Beispiele mögen Fingerzeige für die Möglichkeiten des praktischen Vorgehens und der Verwirklichung sein. In einer grossen Uebernehmung der schweizerischen Textilindustrie ist man in den letzten Jahren dazu übergegangen, bei der Bewertung der Arbeitsplätze typisch weibliche Züge, wie Ausdauer und Geduld, die für den betreffenden Arbeitsvorgang unbedingt erforderlich sind, höher als zuvor zu bewerten. Das hatte zur Folge, dass eine Anzahl von Lohnkategorien der weiblichen Arbeitnehmer gehoben wurden. Im Laufe eines Gespräches über die Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Arbeitskräften bemerkte ferner ein Betriebspsychologe: Ein Kranführer gewinne seiner Arbeit Interesse ab, weil er Freude daran habe, diese Maschine zu dirigieren; eine Kranführerin (es handelt sich um eine ausländische, die Volkszählung von 1941 stellte in der Schweiz noch keine fest!) arbeite möglichst exakt, um den Kollegen, der das vom Kran herbeigetrage Stück abnehmen muss, nicht warten zu lassen. Ich meine: das Ergebnis der männlichen und weiblichen Art, die gestellte Berufsaufgabe zu erfüllen, ist dasselbe, nämlich den Kran in den gewünschten Richtungen zu bewegen. Die Kranführerin leistet aber sicher nicht minderwertige und weniger brauchbare Arbeit als ihr männlicher Kollege, weil sie die Arbeit nicht aus Freude an der Technik, sondern um des Dienstes am Menschen willen tut! Diese Einstellung ist es ja auch, welche die Frau

ganz allgemein besonders qualifiziert zur heute immer mehr als wichtig erachteten Pflege der menschlichen Beziehungen auch in der Wirtschaft durch das Ausstrahlen ihrer Mütterlichkeit im weitesten Sinne. So liegt es auch in erster Linie an der Frau wie in Familie und Gesellschaft, so auch in leitender Stellung im eigenen Geschäft oder als Mitarbeiterin im Betrieb den Ton zu bestimmen und ihm vor allem menschliche Wärme zu verleihen. Bei schon reich zahlenmässigem Uebergewicht des männlichen Elements werden heute allerdings selbst starke Naturen Mühe haben, die Schwierigkeiten zu überwinden.

III.

Ich möchte abschliessend festhalten, dass wir uns ganz allgemein nicht über die Schwierigkeiten täuschen wollen, die heute der Anerkennung der Gleichwertigkeit, der Ergänzung des vorherrschenden männlichen Prinzips durch den vor allem von der Frau behüteten weiblichen Sinn der Einmütigkeit, der Liebe und des Dienens entgegenstehen. Diese Anerkennung setzt nämlich nichts weniger voraus als einen Wandel der Gesinnung, der eng mit einer Abkehr von der materialistischen Orientierung unserer Zeit zusammenhängt.

Gerade die Frau kann und muss Wesentliches zu diesem Wandel beitragen. Jede einzelne auf ihrem Posten, im grossen wie im kleinen, bedeutet durch ihre persönliche Anstrengung, ihre Haltung, die Richtung, in der sie geht, Wegbereitung und schafft ein Stück Verwirklichung. Eine amerikanische Gewerkschaftsführerin, Mary Anderson, soll in ihrer Autobiographie sagen: Ich habe durch Erfahrung festgestellt, dass man durch mühselige Arbeit an kleinen Dingen und durch beharrliches Bemühen um zunächst geringfügig erscheinende Verbesserungen, auf lange Sicht gesehen, die besten Erfolge erzielt.

Die Frau muss selbstbewusster werden. Möge sie wenigstens auch nur halb so sehr überzeugt sein von ihren Werten wie dies der Mann von den seinen ist und möge sie trotz aller Kritik den Mut haben, ihre Werte einzusetzen und mit Klugheit zur Geltung zu bringen.

Denken wir aber auch an ein Wort, das Gertrud von der Fort uns zuruft, nämlich: «Wenn der Mann fällt, so fällt nur der Mann, aber wenn die Frau fällt, so fällt ein ganzes Volk», und bedenken wir vor allem eines: Um als Frau wirken, mit dem Manne zusammenwirken zu können, müssen wir Frau sein, Frau im Sinne Jeremia's Gotthelbs, «mit offenen Herzen und offener Hand, klarem Verstand, festem Willen und Uebung in allen Dingen», die bestrachtet wird «mit Liebe und ... Vertrauen, dass sie helfen werde in jeder Not, Werenden und Sterbenden eine wahrhaftige Helferin».

Welch grösste Verantwortung liegt auf der Frau! Mögen wir ihr stets gerecht werden! Freuen wir uns aber auch, Frau zu sein und gerade dadurch besonders berufen, mitzuwirken an der Erreichung des dem Menschen gesetzten höchsten Zieles.

Der Himmelfahrtslehrhub

«Und dabei bleibt's», schrie erbot der Vater.
«Ja, aber warum denn gar so einen grausigen Beruf, es gibt doch andre Leute, die das auch können...»
«Andre Leute auch können... und andern Beruf...»
Sitz der ellenlange Bengel schon ein Jahr dahem und tut nichts, rein gar nichts; möcht grad wissen, wo ich einen Lehrplatz hernehmen soll dafür. Bin ich nicht tagelang herumgelaufen und immer wars nichts und jetzt passt es dem jungen Herrn vielleicht nicht! Ich sag dabei bleibst, und er tritt morgen die Lehr an. Ist so eine Ehr, dass man grad an uns denkt hat und der Bub der packts schon.

Die Mutter weinte still in die Schürze. Freilich, wenn man sieben Buben hat, kann man die Lehrplätze nicht so wäherlich nehmen, aber grad in einer Leichenbestattung, nein, das sah sie nicht ein.

Der Bub aber, der Rasi, eigentlich war er ja auf den hochtrabenden Namen Erasmus getauft, nahm es nicht so krumm.

«Geh, Mutter schau, ich bin stark, gross, schau ganz gut aus und fürchten tue ich mich auch nicht, weder vor dem Tod noch dem Teufel, er wird schon geh'n. Wirst sehen Mutterlie, ich bring Dir mein erstes Lehrgeld heim am Sonntag und dann erust Du dich!»

«Mit dem Geld amal nicht», gibt die Mutter zurück, aber es bleibt dabei. Der Rasi wird Lehrling in der Leichenbestattung.

Die Sache lässt sich ganz gut an. Er braucht bloss, weil er eine gute Handschrift hat, die Karten ausfüllen, den Kutschern der zwei Wagen die Adressen weitergeben und sonst lümmelt er im «Geschäft» herum. Eigentlich recht langweilig, denkt sich der Rasi, der sich schon vorgestellt hatte, dass er mit «Tod und Teufel» reich kämpfen können. Der Chef ist auch recht nett, grad wie ein Vater ist er ihm, aber nur so lang er nichtern ist, denn er schaut gern ins Glas und das ziemlich tief. Manchmal macht er sich auch einen Spass und will dem neuen Lehrling ein bischen «Gruseln» beibringen. Wie die stillen Lasten im Wagen manchmal grausig zu stöhnen anfangen und betteln um die Ruh', weil sie bei Lebzellen nicht gut gewesen wären. Rasi hört zu, tut ein bisschen unheimlich, aber glaubt nichts. Er ist ein braver Lehrling, flink, stark, fleissig und bescheiden.

Da passiert es auf einmal, dass einer der Träger krank wird und der Lehrling einspringen soll. Er muss die stille Last in den Häusern abholen. Da merkt er langsam, wie hart es ist, einen lieben Men-

Die abstinenten Frauen tagen in Basel

G. D. R. Das Jubiläum des Schweizerischen Bundes abstinenten Frauen, auf das schon in der letzten Nummer des Frauenblattes ausführlich vorbereitet wurde, ist nun über das Wochenende in Basel in schönem Rahmen froh und würdig gefeiert worden. Da die Gründerin des Bundes, Frau Dr. phil. Hedwig Bleuler-Waser, vor fünfzig Jahren an einer Tagung in Basel ihren ersten Ruf an die Frauen ergehen liess, war es schön und sinnvoll, dass die feiernden Frauen wiederum in der Rhein-stadt zusammenkamen. Und sie kamen in hellen Scharen, alte und junge, aus allen Teilen der Schweiz. Die stattlichen Burgdorferinnen in ihren prächtigen Trachten wirken besonders festlich, und ihre Lieder boten freundliche Erquickung während der Tagungsarbeit. Am Samstagmittag fand unter dem Präsidium von Frau A. Kull-Oettli die Delegiertenversammlung der deutschschweizerischen Ortsgruppen statt. Die «alten Kämpferinnen», die zum Teil schon bei der Gründung des Bundes dabei waren, wurden besonders herzlich willkommen geheissen. In einem Brief, den die Präsidentin vorlas, bekundete Prof. Dr. Manfred Bleuler seine Sympathie mit dem Werk der abstinenten Frauen, das ihm von seiner Mutter her vertraut ist und dem er für die heutige Zeit erneute Bedeutung zuschreibt.

Der Rückblick auf die vergangenen fünfzig Jahre und auf das letzte Vereinsjahr lässt erkennen, dass sehr viel erreicht wurde, dass aber ebensoviel noch zu tun bleibt. Während man um die Jahrhundertwende zum Beispiel dafür kämpfen musste, dass in den Weisenhäusern und auf Schulreisen den Kindern kein Wein gegeben werde, sind es heute die Probleme der alkoholfreien Obstverwertung, der neuen Trinksitte, des Frauenalkoholismus, der Alkoholpropaganda usw., die die abstinenten Frauen beschäftigen. Im vergangenen Jahre wurde in allen Ortsgruppen eifrig gearbeitet für den Vertrieb von entzinsten Kirschen, Süssmost, Traubensaft

und namentlich auch von Obstsaft- und Traubenkonzentrat. Auch die Jugendarbeit wurde liebevoll gepflegt; mehr als 2000 Wiegenband- und Goldenbuckinder wurden betreut. Der Kampf gegen den Verkauf der schokoladenen Likörfläschchen lag den Frauen besonders am Herzen. Alkoholfreie Vergiftung ist ebenfalls ein wichtiges Arbeitsgebiet der Frauen. Neben den ständigen Betrieben, wie das Hotel «Helvetia» der Aarauerninnen oder das St. Galler Milchhüsi auf dem Bade- und Wintersportplatz, sorgten die abstinenten Frauen wieder bei zahlreichen festlichen Anlässen für alkoholfreie Bewirtung. In Werbeschriften, Flugblättern und im «Wegweiser», dem von Frau G. Lauterburg redigierten Mitteilungsblatt, wurde für das Werk der abstinenten Frauen Propaganda gemacht, die besonders wirksam war in Verbindung mit der Ausstellung «Gesundes Volk». Die gegenwärtig durch die ganze Schweiz wandert. Die Jubiläumsspende war sowohl in der deutschen Schweiz als namentlich auch im Welschland von schönem Erfolg begleitet. Auch die beiden grossen Organisationen, der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften und der «Volksdienst», haben die abstinenten Frauen mit schönen Spenden bedacht.

Zum Schluss der Delegiertenversammlung ergriff Dr. Welti von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung das Wort. Er überbrachte die Grüsse seines Chefs, Direktor Kellerhals, und wies auf die Probleme hin, welche die Alkoholverwaltung gegenwärtig beschäftigen. Aehnlich wie die abstinenten Frauen führt die Alkoholverwaltung einen prinzipiellen, vorbeugenden Kampf gegen den Alkoholismus. Ihre Sorge sind jetzt die riesigen Süssmostlager und die Konzentratvorräte. Seit Kriegsende ist der Absatz stark zurückgegangen, weil der Zucker wieder unbeschränkt und verhältnismässig billig zu bekommen ist. Man sollte aber nie vergessen, dass das Obstkonzentrat durchaus kein Ersatzprodukt, sondern ein vollwertiges Nahrungsmittel

ist. Zu Anfang dieses Jahres waren noch 6.4 Millionen Kilogramm Konzentrat vorhanden. Wenn sie keine Verwendung finden, so müssen sie wohl oder übel in den Brennhamen wandern. Darum ergeht der dringende Appell an die abstinenten Frauen und an die Hausfrauen überhaupt, dem Konzentrat im Kampf gegen den Schnaps zum Sieg zu verhelfen. Es müssten pro Kopf der Bevölkerung bloss ein-einhalb Kilogramm konsumiert werden, um den Vorrat aufzubrechen.

Mehr als 200 Delegierte und Zugewandte nahmen an dem festlichen Nachtesseim im Blaukreuzhaus teil. Zuerst begrüßte Fräulein V. Müller, die Präsidentin der Ortsgruppe Basel, die Gäste, und dann ergriff Fräulein Clara Nef, die Zentralpräsidentin des Bundes abstinenten Frauen, das Wort zum Willkommensgruss an die Delegierten und an die zahlreichen Vertreter anderer abstinenten Organisationen und befreundeter Frauenverbände. Kirchenrat Pfarrer Volkenwiler brachte die Grüsse der Basler Kirche, Melle Houriet und Mme Chaux sprachen für die welschen Sektionen der abstinenten Frauen und richteten die Grüsse der 90jährigen Vorkämpferin, Mme. Duvillard aus. Mrs. Heath (London) brachte die Glückwünsche des Weltbundes christlicher abstinenten Frauen und der englischen Frauen. Sie forderte zum Besuch des nächstjährigen internationalen Kongresses in Toronto auf. Frau Beck-Meinenberger sprach im Namen des Schweizerischen katholischen Frauenbundes und Frau Grether für den Evangelischen Verband Frauenhilfe. Auch die Präsidentin der französischen abstinenten Frauen war anwesend, und die deutschen Abstinentinnen schickten telegraphische Grüsse. In vorgereicher Stunde wurden die Gäste in Autos eingeführt und im Marionettentheater abgesetzt. «Was eine köstliche Aufführung des Mozart'schen «Schauspieldirektor» durften.

Die eigentliche Jubiläumsfeier fand am Sonntagmorgen im Bischofshof im Münsterstall statt. Prachtvoll kam in dem schönen Raum das subtile Spiel des Hennebergertrios zur Geltung. Mit grosser Freude begrüßte Fräulein Nef Bundesrat Dr. Weber als Gast der Festversammlung. Pfarrer Gelzer, Direktor des Missionsseminars, legte seiner Betrachtung den Schluss der Bergpredigt zugrunde und forderte auch für das Gebiet der Alkoholfrage ein Christentum der Tat. Mit welscher Grazie und Verve sprach hierauf Mme. A. Chaux-Constantin über «Femmes abstinences hier, aujourd'hui et demain» und schilderte die Entwicklung der deutschschweizerischen Abstinenzbewegung, die immer in enger Verbindung mit der internationalen Bewegung stand.

Eine umfassende Betrachtung widmete sodann Fräulein Clara Nef dem Thema «Ist die Alkoholfrage noch ein Problem heute?»

Hilfe dem kranken Menschen

Aus der Jahresversammlung 1952 des Schweiz. Verbandes diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger am 3. Mai 1952 in Aarau, Grossratsaal.

Nachdem der Morgenhimmel noch trübe und wolkenverhangen die reizende Frühlingslandschaft in und um das stimmungsvolle, mittelalterliche Städtchen Aarau in mattere Farben und Schattierungen setzte, brach jedoch bald die Sonne durch und beschien die zahlreich an allen Teilen der Schweiz hier versammelten Delegierten, Verbandsvorstände, Abordnungen und Gäste anlässlich ihrer Jahreshauptversammlung, zu dem der Zentralverband durch seine Präsidentin, Madame Germaine Vernet eingeladen hatte.

Madame Vernet verstand es mit echt französischem Esprit, mit Herzlichkeit und ungezwungener Fröhlichkeit lebhaften Kontakt mit ihrem deutsch-französisch gemischtem Publikum herzustellen. Man spürte: eine Frau sprach zu Frauen. Eine Helferin an den Kranken und Leidenden wieder zu ihren Helferinnen, die gleich ihr von einem starken Willen zur Gemeinschaftsarbeit, zum tatkräftigen Zusammenschluss um der Berufsideale willen besetzt sind.

In einem wohlhabegewogenen, glänzend durchdachten und fräulich feinsinnigen Referat gab die Referentin einen Überblick über die geleistete Arbeit innerhalb der Verbände und des Zentralverbandes während des letzten Jahres und einen Ausblick auf

Aus der Arbeit der Pioniere und Pionierinnen sind bedeutsame Werke hervorgegangen: Die alkoholfreie Gaststätten, die Soldatenstuben, die alkoholfreie Obstverwertung, die erfolgreiche Bekämpfung der Korn-, Kartoffel- und Obstbrennerei, die grossen Fortschritte in der Alkoholgesetzgebung. Wir sind aus dem Dunkel des Trinkzwanges ins Licht einer gesunden Lebenshaltung getreten. Vieles ist besser geworden. Aber der Alkoholismus ist immer noch ein ernstes Problem. Mehr als 860 Millionen Franken gibt das Schweizer Volk jährlich für alkoholische Getränke aus. Die Irrenanstalten sind überfüllt, das Delirium tremens wird immer häufiger, der Frauenalkoholismus nimmt zu, Autounfälle infolge Trunkenheit häufen sich. Durch moderne Alkoholreklame, die sich auch an die Frauen wendet, werden neue Bedürfnisse künstlich gezeugt. Das Alkoholkapital umstrickt den Staat. Die Rednerin appellierte an das Verantwortungsgefühl der Gesunden, der Gebildeten, der Christen gegenüber den Schwachen. Das gute, frohgemute Beispiel ist immer der überzeugendste Faktor. Noch ist zum Glück der Pioniergeist nicht erloschen. Möchte er wieder auflodern und zur leuchtenden Flamme werden!

Einmütig nahm die Versammlung folgende Resolution an: «Die am 18. Mai zur Fünfzigjahrfeier des Schweizerischen Bundes abstinenten Frauen in Basel versammelten Mitglieder blicken mit Dankbarkeit auf die auf dem Gebiete der alkoholfreien Obst- und Traubenverwertung, der Wirtschaftsausschüsse der Eidgenössischen Alkoholgesetzgebung erzielten Fortschritte zurück. Andererseits sind sie beunruhigt durch die Tatsache, dass die Schweizer Frauen und die Schweizer Jugend heute in steigendem Masse durch raffinierte Trinksitte bedroht werden. Die abstinenten Frauen nehmen sich vor, sich für vermehrten aufklärenden Unterricht über die Alkoholfrage in allen Schulen einzusetzen.»

Zum Abschluss der Tagung, beim gemeinsamen Mittagessen, richtete Bundesrat Weber, der selber Abstinenz ist, noch einige Worte an die Frauen. Er überbrachte die Grüsse des Bundesrates und den Dank für alles, was die abstinenten Frauen im Dienste der Volksgesundheit getan haben. Besonders würdigte er die Arbeit der Pionierinnen, da er aus eigener Erfahrung weiss, dass die Anfänge schwer sind. Er erbat die Unterstützung der Frauen bei der Abstimmung über die Rüstungsfinanzierung und ebenso beim Absatz der heimischen landwirtschaftlichen Produkte. Er schätzte den Einfluss der Frauen hoch ein; Mit ihrem Einkaufskorb lenken sie die Wirtschaft!

Die abstinenten Frauen beginnen guten Mutes die zweite Jahrhunderthälfte ihres Wirkens. Die Jubiläumstagung, die von den Baslerinnen so liebevoll ausgedacht und so schwungvoll durchgeführt wurde, hat die Teilnehmerinnen zu neuem Tun entflammt.

Frauenwerk in Israel

Delegiertentagung der Schweizer WIZO-Föderation

Israel ist ein junger Staat und hat mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Wohl sind die Zeiten der Einwanderung von Hunderten und Tausenden vorbei, aber die Konsolidierung des Landes bringt auf allen Gebieten mannigfaltige Probleme mit sich, die gelöst werden müssen. Wenn man bedenkt, wie viele der Neugekommenen ungeschult werden sollten, wie viele der Emigranten alteinstehernd und ohne finanzielle Mittel sind, wenn man an die unzähligen Waisen denkt, dann kann man die Grösse und Schwierigkeit der gestellten Aufgaben ermessen. Zu ihrer Lösung trägt auch die WIZO (Women's International Zionist Organisation) viel und entscheidendes bei. Diese seit 1920 bestehende, einzige unpolitische jüdische Frauenbewegung unterhält schon seit mehr als dreissig Jahren ein grossartiges Werk in Israel, indem sie sich der Erziehung und Schulung von Mädchen und Frauen und der Sorge für Mütter und Kinder verschrieben hat. Die verbreitete Organisation teilt sich auf in 57 Föderationen in verschiedenen Ländern.

Dieser Tage nun hielt in Basel die Schweizer WIZO-Föderation ihre Delegiertenversammlung ab, an der stets der Vorstand gewählt und zu allen wichtigen Fragen Stellung genommen wird. Als erste hiess Frau G. Bollock, die Vizepräsidentin, die versammelten Frauen, die rund 2000 Mitglieder vertreten, willkommen, worauf die Präsidentin, Frau B. Halff, einige Worte über den heutigen Stand der WIZO-Bewegung an die Delegierten und die Gäste richtete. Sie orientierte gleichzeitig über die im letzten September in Jerusalem stattgefundene 12. Konferenz der Welt-WIZO, an der sehr wichtige Beschlüsse gefasst wurden. Nach wie vor ist die Fürsorge für Einwanderinnen, die Errichtung von Arbeits- und Ausbildungszentren, die Entwicklung der Heimindustrie, die Kinderfürsorge und die Errichtung von Heimen für Kleinkinder und Säuglinge am wichtigsten. Nachdem einige der prominenten Gäste ihrer Bewunderung und ihren guten Wünschen für das Wirken der segensreichen Institution Ausdruck gegeben hatten und Frau Löw (Bern) über einen kürzlichen Besuch in Israel be-

richtet hatte, wurden in aller Munde die andern auf der Traktandenliste stehenden ordentlichen Geschäftsbewegungen abgewickelt.

Ein Blick auf die Jahresrechnung zeigt, dass im Berichtsjahr die imponierenden Nettoeinnahmen von über 200 000 Franken erzielt wurden, die vollständig dem Konto WIZO-Israel überwiesen wurden. Wie jedes Jahr, wird auch 1952 ein sogenannter Drive — eine Sammlung durchgeführt, der im Monat Juni stattfinden soll. Ausserdem werden auch andere Hilfsaktionen und Kleidersammlungen gemacht, wie es der Tradition entspricht. Auch der Jahresbericht, sowie die Berichte der Vorsteherinnen der einzelnen Ressorts geben Aufschluss über viel interessantes aus dem weiterverzweigten Tätigkeitsgebiet der WIZO. Zu den schon genannten Aufgaben treten noch die Ausbildung von Mädchen und Frauen, die nach Israel auswandern wollen, und die Kulturarbeit, die als Bindeglied zwischen dem jüdischen Heimatland und der Diaspora von sehr grosser Bedeutung ist. Aber die wichtigste und schönste Arbeit ist und bleibt für die WIZO die Sorge für Frauen und Kinder. Es ist nicht möglich, alles aufzuzählen, was schon geleistet wurde. Ein paar Beispiele mögen genügen: zahlreiche, teilweise schon in den zwanziger Jahren gegründete Berufsschulen für Mädchen, Kinder- und Säuglingsheime, Kinderkrippen und -gärten, Spielplätze, Abendschulen für berufstätige Frauen, Handarbeitsunterricht in den Elementarschulen, Zentren für Kleiderausgabe, Erholungsheime und Restaurants — und besonders hervorzuheben — sogenannte WIZO-shops, eine Art Heimatverkleiden, für die Heimindustrieprodukte in verschiedenen israelischen Städten.

Wenn man die riesige und grossartige Arbeit der WIZO-Frauen betrachtet, die unter anderem etwa 30 000 Kinder betreuen, so muss man dem Ministerpräsidenten Ben Gurion recht geben, der einmal gesagt hat: «Die WIZO ist die Mutter des Staates». Und dieses mütterliche Helfen und Sorgen für Kinder, Mädchen und Frauen, ja für alle Menschen, die es nötig haben, ist doch wohl das Beste und Gütigste, was Frauen vollbringen können. D. V.

schen herzugeben. Er hat es noch nie erfahren brauchen, denn daheim ist alles gesund gewesen. Aber Rasi hat ein Herz und macht alles still, schnell und mit ein paar Lieben Worten, so dass die Leute es leichter tragen können. Der Mutter des kleinen Mädchens sagt er aus tiefster Seele heraus: «Schaut Frauele, Euer Dirmel bekommt so eine schöne Spitzendecke und wird sanft und ruhig schlafen, es ist schon ein Englele und freut sich so im Himmel.» Dabei möchte er am liebsten mitweinen, wie er das Kind in den Sarg bettet.

Dem armen alten Mutter, das den Mann verloren hat, sagt er ganz schlicht: «Schaut Frauele, er hat ja den Frieden verdient und راحت bestimmt im Himmel den besten Tabak. Und eh es man sich versieht, ist der traurige Dienst getan. Schnell soll es gehen und möglichst ruhig. Rasi macht das so gut, dass die Leute ihn bald kennen und nur ihn wollen um ihre Toten so betten zu lassen, wie nur der kleine Lehrling es kann. Aber Rasi ist noch jung, und der Meister tuts nicht gern. So kam es einmal, dass der Meister mitfährt, um zu sehen, wie sich Rasi anstellt. Es ist bitter kalt draussen. Der Schnee knirscht mächtig und vor den Rossen steht weisser Dampf. Rasi, der sonst auf dem Kutschbock mitfährt, setzt sich in den Wagen. Platz ist ja genug. Es ist nur der leere Sarg drin, gut mit Holzrost aufgerollt und eine papierene Spitzendecke drüber. Als sie vor das einsame Haus in der Vorstadt kommen, war die Kommission noch nicht da, und sie müssen warten. Rasi zappelt auf und ab. Der Meister geht in die Nachbarschaft ein Bier oder ein Schnaps trinken. Der Kutscher aber lässt den Wagen von Zeit zu Zeit hin und her fahren. Er lange, der Meister mag es nicht, wenn die Pferde zu weiss in der Kälte ruhe stehen. Es dauert aber lange, und so entschliesst sich Rasi, eine alte Tante aufzusuchen, die in der Umgebung wohnt. Als er zurückkommt, steht der Wa-

gen vor der Tür. Und Rasi will sich gerade wieder hineinsetzen, da sieht er, dass die Leiche bereits im Sarg liegt. Der Deckel aber ist offen. Rasi meint, dass er nun ausgeschoben wird, denn nun musste der Meister selber zugreifen. Er legt den Deckel auf, schraubt ihn ein wenig zu und ruft dem Kutscher. Der hat sich ein wenig warm gelauten. Den Meister können sie nirgends finden. Der Wirt meint: «Na, der ist sternahegellvoll, den könnt's heut doch nicht mehr bringen!» Aber Rasi sucht und sucht in allen Gasthäusern. Der Meister ist nicht zu finden. Die Pferde werden unruhig, der Kutscher macht ob der Kälte und endlich entschlossen sie sich ohne Meister zu fahren. Rasi setzt sich wegen der Kälte wieder in den Wagen auf das winzige Bankerl neben der «stillen Last» nieder.

Da, was war denn das? Der Wagen holpert zwar stark, aber etwas hat doch geseufft. Rasi wird es auf einmal siederheiss. «Zähne zusammenbeissen», sagt er vor sich hin. Aber es seufft wieder ganz deutlich und jetzt... Rasi wird kreideweiss, klopft etwas im Sarg. Der Meister hatte also doch recht, das war eine arme Seele, die keine Ruhe finden kann. Rasi beginnt laut zu beten: «Herr, gib ihm die ewige Ruhe!... Vater unser... aber seine Stimme erstickt, denn drinnen ist unruhig und schnarchts direkt. Da klopft er an das Glasfenster, dem Kutscher. Der will aber schnell daheim sein und fährt los, als hätte er den Teufel selbst hinter sich. Drinnen im Sarg aber... liegt der Meister und schnarcht. Er war zurück gekommen und da es noch nicht so weit war und er im schnapsschnellen Zustand sich nicht mehr halten konnte, hatte er sich ein Viertelstündchen ausschlafen wollen. Jetzt erwacht er. Er weiss nicht, was er sich in den Sarg gelegt hatte. Es ist dunkel und eng und draussen betet jemand: «Herr, gib ihm die ewige Ruhe!» Vater unser... Das war bestimmt die Stimme eines Pfarrers, war

er denn am Friedhof? Ist er denn gestorben? Um Gottes willen nein, jetzt fällt es ihm ein. Sie sollten ja die Leiche holen und nun... nein, das war ja gar nicht möglich, wie wäre er denn in den Sarg hineingekommen. Er versucht den Deckel zu heben. Der gibt auch ein wenig nach. Aber im Gerumpel merkt man das kaum. Da gibts im einen Stich. «Das kommt von Deiner Sauferei, nie mehr einen Schnaps, nie mehr, nur noch einmal herauskommen.» Wie lang war er schon drinnen? Er weiss es nicht. Bestimmt fahren sie zum Friedhof. «Herrgott, keinen Schnaps mehr» und macht einen neuerlichen Versuch, sich zu erheben. Rasi fährt vor Schreck fast aus dem Wagen heraus. Was ein wider trommelt er an das Glasfenster und der Wagen steht still. Der drinnen im Sarg aber meint das Gepolter käme von fallenden Schollen und nun lassen sie ihn hinunter. Er wimmert nur mehr, denn vor Schreck versagt ihm die Stimme. Auch ist er nicht im Stande, den Deckel zu heben. Verzweifelt fleht er: «Herrgott hilf, ich trinke keinen Schnaps mehr, aber auch keinen einzigen mehr.» Rasi sagt zum Kutscher, dass der da drin eine arme Seele sei und keine Ruhe gäbe. Zuerst lacht der Kutscher. Nein sowas gäbe es nicht, solche Last rührt sich nie mehr. Schton wollen sie weiter fahren, aber da fällt dem Kutscher ein, er könnte vielleicht doch nur scheintot sein und so steigen sie beide in den Wagen um nachzusehen. Rasi zittert am ganzen Leib und die Finger wollen die Schrauben fast nicht herausbekommen. Endlich hebt sich der Deckel von selbst und aufrecht sitzt der Meister im Sarg. Fah! im ganzen Gesicht, schlotternd vor Angst und Schrecken. «Er lallt nur... Verfluchter Himmelfahrtslehrling Du!» Der weisshaarige Alte, der Kutscher, begriff bald den ganzen Zusammenhang und lacht hell auf. «Meister, jetzt wärst bald in den Himmel gefahren!» Lieber steigt der aus seiner zwar weichen, doch unbe-

quemen Liegestatt und Rasi will auch nicht mehr im Innern des Wagens fahren.

Der Meister aber hat Wort gehalten, getrunken hat er nie mehr und als ihn Rasi nach zwanzig Jahren wirklich hinausfuhr zum Friedhof, da hat er während der Fahrt dreimal nachgeschaut, ob er wirklich schon bei den Seligen sei, denn er ist Himmelfahrtslehrling geblieben.

Helene Hintz

Zum Blüten bestimmt

Es ist ein seliges Schlafen
Wenn Schnee die dürre Erde
bewacht.

Es ist beseliges Stauen
Wenn nach unerforschlichen Launen
An stachelig-harten Pflanzen
bei Nacht.
Eine süss-duftende Blume
Erwacht —

So erkennen wir jäh
Dass Gott in der dürrer Erde,
In der erstarrten Gebärde
Uns mahnt an das
«ewige Werdes».

Doch wenn ein lebendiger Mensch
Uns begegnet
In Kälte und Härte erstarrt
Vergessen wir, dass in seinem Gehaben

Ein klopffend Herz im Schlagen
Zum Blüten gelöst werden muss,
Durch unsern wärmenden Gruss.

Dora Hautz



ten Arbeitszeit für den derzeit zeitlich noch sehr angespannten Dienst der Krankenpflegerinnen und -Pfleger. Die Bestrebungen zur Angleichung der in verschiedenen Kantonen eingezahlten Beträge für Altershilfen und Pensionen für eine einheitliche Auszahlung dieser Pensionen und Altershilfen innerhalb aller Kantone. Die Zusammenarbeit mit neutralen Behörden und Aemtern hinsichtlich des Einsatzes fremdländischer Pflegerinnen und der Vermittlung von Stipendien und eine Reihe ähnlicher formalrechtlicher und wirklicher Bestrebungen zum Ausbau der vielseitigsten Anliegen, Bedürfnisse und Obliegenheit innerhalb der Verbände und des Zentralverbandes.

Nach der Verlesung des Rechnungsberichtes wurde die Revision einzelner Verbandsstatuten für die nächstjährige Versammlung empfohlen, das Budget für das laufende Jahr bekanntgegeben, Wahlen und Neuwahlen, sowie Ausscheidungen verdienstvoller Funktionärinnen im Zentralverband bestätigt. Eine sehr klare und aufgelockerte Diskussion bereinigte verschiedene schwebende Zweifelsfragen und verriet das lebhafteste Interesse, mit dem alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie die verschiedenen Ehrengäste an den Anliegen des Verbandes teilnahmen.

Ein interessanter Vorschlag wurde von der Doktorin der Schweizerischen Blätter für Krankenpflege, Schwester Anni von Segesser, Luzern, gemacht, die bei der Behandlung von radioaktiven Strahlen in Krankenhäusern und Anstalten einen wirksamen Schutz nicht nur des behandelnden Arztes, sondern auch des Pflege- und Ordinationspersonals verlangte. Die Anregung ging dahin, aus entsprechenden Fachkreisen, Aerzten und mit dieser Behandlungsart vertrauten Personengruppen Vorschläge und Anleitungen einzuholen, um diese dann im Sinne des Berufsschutzes von der Leitung

des Zentralverbandes und der angeschlossenen Verbände den gesetzgebenden Körperschaften als eventuelle Vorlage eines neu zu erlassenden Schutzgesetzes vorzulegen.

Während des sehr sorgfältig organisierten, mit Geschmack und fräulichem Charme in Szene gesetzten gemeinsamen Mittagessens sprach dann noch Regierungsrat Gesundheitsdirektor Dr. Siegrist herzliche und bemerkenswerte tiefempfundenen Begrüssung- und Dankworte an den Verband, seine und die unentwegte Berufsarbeit aller seiner Mitglieder. Er betonte, was Krankenpflegearbeit für den Patienten bedeute, «einfach alles». Er ging von der äusserlichen zur innerlichen Bestimmung des Dienstes am kranken Menschen über und hob die schicksalsmässige innere Berufung zu dieser hohen Mission an der Menschheit hervor, «mögen während der langen, mühsamen Berufsjahre die leuchtenden Augen der Krankenpflegerinnen, in denen sich die Seele des Berufes und ihrer Dienerinnen spiegelt, nie erkalten und erlöschen. Die Hände, die soviel Gutes tun, nie milde werden.»

Dr. Kessi, Chefarzt des Schweizerischen Roten Kreuzes, hob in seinem Referat die kräftige Mitwirkung der Verbandsmitglieder bei der Ausbildung und Beratung des Roten-Kreuz-Kaders im Heer hervor und betonte die gute Zusammenarbeit zwischen den militänten Organisationen und denen der zivilen Krankenpflege. Er sprach ebenfalls Dank und Anerkennung und alle guten Wünsche für ein weiteres gedeihliches Wirken der vereinigten Verbände aus. In diesem Sinne kam auch ein Telegramm des Präsidenten des Schweizerischen Roten Kreuzes, das verlesen wurde.

Die gesellige Note wurde noch reizvoll unterstrichen durch stramme Märsche der jungen Aarauer Kadetten sowie am Nachmittag durch einen sehr unterhaltsamen und belehrenden Rundgang unter Führung des ärztlichen Leiters durch die Bade- und Gesellschaftsanlagen des neurologischen mondänen und bestingerichteten Schwelgebades Schinznach. Ein Kurtee mit Musik schloss den ausgezeichnet und überaus anregend verlaufenen Anlass, von dem man hoffen kann,

dass er einen wirksamen Nachhall bei allen Mitgliedern und Beteiligten hinterlässt. I. Sch.

Kleine Rundschau

Ferienkurs für Laien im Oekumenischen Institut in Bossey

Vom 3. zum 12. Juli soll im Oekumenischen Institut in Bossey ein Ferienkurs für Laien durchgeführt werden. Er ist für Frauen und Männer aller Berufswege gedacht, die die ökumenische Bewegung kennenlernen möchten und den Wunsch haben, einmal in ökumenischer Gemeinschaft zu leben. Neben dem gemeinsamen Studium des christlichen Glaubens in seiner Bedeutung für das tägliche Leben werden die Teilnehmer durch Mitglieder des Oekumenischen Rates der Kirchen in einige Aspekte der ökumenischen Bewegung eingeführt. Daneben bleibt genügend Zeit für persönliche Aussprachen und gesellige Pflege der Gemeinschaft. Der Kurs steht unter gemeinsamer Leitung von Fr. W. Wolf, Professor an der Theologischen Fakultät der protestantischen Kirche, Cambridge (Mass.) und Dr. H. Walz, Sekretär für Laienarbeit des Oekumenischen Rates der Kirchen. Die Bibelarbeit wird von Mlle. Sizzano de Diétrich geleitet.

Veranstaltungen

Schweiz, Verein der Freundinnen junger Mädchen
Generalversammlung

Freitag, den 6. Juni 1952, 15 Uhr, im «Salle centrale», in Genf.

Traktanden: 1. Begrüssung. 2. Andacht. 3. Bemerkungen zum Protokoll der GV von 1950. 4. In memoriam. 5. Wahlen. 6. Rechnungs- und Revisorenberichte. 7. Schweizerische Berichte. 8. Statuten. 9. Fräulein Wolfer, Fürsorgerin des Sekretariates für junge Schweizerinnen in England, erzählt uns aus ihrer Tätigkeit. 10. Verschiedenes.

Grossküchen-Einrichtungen

Walter E. Froeh & Co., Luzern
Telephon 041 298 40 298 41

Bern: Bernischer Frauenbund, Donnerstag, den 29. Mai 1952, im Vereinsaal, Zeughausgasse 99, Bern: Delegierten- und Hauptversammlung, 10 bis 12.30 Uhr: Delegierten-Versammlung, Traktanden: 1. Eröffnung und Protokoll 2. Der hauswirtschaftliche Fortbildungsunterricht, 3. Mithilfe, 4. Tag der Frauenwerke, 5. Statutenrevision, 6. Verschiedenes, 14 Uhr: Hauptversammlung, 1. Bern im Grünen, Lichtbildvortrag von Herrn Stadtgärtner H. Christen, 2. Jahresbericht, 3. Jahresrechnung, 4. Bericht und Rechnung Pestalozzheim 5. Berner Jugendtag, 6. Arbeitsprogramm, 7. Einblick in die Welt der Schutzaufsicht und Entlassenenfürsorge im Kanton Bern. Referent: Herr H. Blaser, Vorsteher des Schutzaufsichtsamtes des Kantons Bern.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 26. Mai, um 14 Uhr ist die Sendung «Nottiers und probiers» mit mehreren Beiträgen angesetzt. — Mittwoch, 28. Mai, berichten um 14 Uhr drei Schweizerinnen von ihren Erlebnissen und Begegnungen mit «Frauen auf den Kanarischen Inseln». Das Manuskript hat Dr. Katharina Renfer geschrieben — Freitag, 30. Mai, ist um 14 Uhr die halbe Stunde der Frau vorgesehen mit folgenden Beiträgen: «Dr. Balkon, eusi Freud» von Edith Lehnis und ein «Interview mit einer Welterbummerlin»: Marcella d'Arle und Elisabeth Thommen.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 63, Winterthur, Tel. (052) 268 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

Fenner

Rathausbrücke, Zürich

Tel. 23 67 20

WOLL- UND SEIDENSTOFFE
Spitzen, Garnituren, Mercerie

Bekannteste alkoholfreie Gaststätte
Gleller
Eisengasse 9, Basel, b. d. Schiffhänge

Für mich ist nur das Beste gut genug!
Damen kauft 'Mittel' gern im
MERKUR
Chocolade - Biscuits - Bonbons

INNENDEKORATION
Tapeten Spörrli

Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

Unsere Frauen trinken ihren Kaffee bei Hilll im Vegetarischen Restaurant Zürich 1, Sihlstrasse 26/28
Ausgesuchte Menüs nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

Inserate im «Schweizer Frauenblatt» haben Erfolg

Ambrosia
das beliebteste Speiseöl und Kochfett

Das führende Spezialgeschäft für gediegene Arrangements!
Blumen Kränze
Zürich, Bahnhofstr. 38, Tel. (051) 23 46 86

FAVORI
Prächtige Sommer-Sandalette Modell 'LYDIA'. Modisch farbig - luftig. In Vernis und Daim schwarz und Nubuck weiss 52.80 Regalkid beige
49.80
BALLY
Schuhhaus Bally-Rivoli
Uraniastrasse 10

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstarbeiten
Metzgerei Charchuterie
Zürich 1
Schützenstrasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Das Schwesternhaus vom Roten Kreuz Zürich-Fluntern

bildet junge Schwestern aus.
Welches sind die Aufnahmebedingungen?
Der ernste Wille, sich in den Dienst der Kranken zu stellen, eine lebendige religiöse Gesinnung, in der Regel das vollendete 20. Altersjahr und eine gute Gesundheit.

Wann beginnen die Unterrichtskurse?
Zweimal im Jahre: während der ersten März- und der ersten Septemberhälfte.

Wie lange dauert die Ausbildung?
3 Jahre. Das Diplom des Schwesternhauses ist vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannt.

Welches sind die Arbeitsmöglichkeiten für die diplomierten Schwestern?
Entweder ein Arbeitsfeld nach freier Wahl oder auf den Stationen des Schwesternhauses.

Welches sind die Stationen des Schwesternhauses?
Die Chirurgische Klinik des Kantonspitals Zürich, die chirurgischen und medizinischen Abteilungen des Kantonspitals Winterthur, der Kantonspital Glarus, die Zürcher Heilstätte Clavadel und eine Reihe von Gemeindepflegen zu Stadt und Land.

Auf welchen Gebieten der Krankenpflege können sich die Schwestern betätigen?
Auf den Krankenabteilungen der Spitäler, in der Gemeindepflege, in der Privatpflege, als Praxis-, Industrie- und Fabriksschwester, in der inneren und in der Heiden-Mission.

In welchen Spezialgebieten können sie sich später zusätzlich ausbilden lassen?
In Operationsaal, Röntgen.

Beginn der nächsten Kurse:
in der ersten Hälfte September 1952 und in der ersten Hälfte März 1953.

Nähere Auskunft und Prospekte sind durch die Oberin des Schwesternhauses vom Roten Kreuz, Gloriastrasse 14/18, Zürich 6, erhältlich.

SCHAFFHAUSER WOLLE
REINE KAMMWOLLE

Der heimelige Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Kein Notvorrat ohne Teigwaren

sagt sich jede gute Hausfrau. Sie sind sehr wirtschaftlich, gut haltbar, leicht zu kochen und bei Jung und Alt beliebt.

Die gute Hausfrau, welche ihrer Familie ABWECHSLUNG bieten möchte, verwendet in der gemüesarmen ZEIT gerne REIS

Verlangen Sie bei Ihren Einkäufen

MAILÄNDER-GLACÉ
oder CAMOLINO-REIS

die bewährten und preiswertesten Reisesorten

Sie reicht für alle, die BÜGELFLASCHE
... und ist im Preis erstaunlich vorteilhaft: 2 Dezil kosten weniger als 15 Rappen
VIVI-KOLA
das gezuckerte Tafelwasser aus der Schweizer Mineralquelle
HENNIEZ
das unarzneiliche Mineralwasser
Lithinée
ROXY
GRAPE FRUIT